

Ein Zürcher auf Schweizerreise

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **5 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steht, sondern auch heute nach wie vor in der Sprache der Erwachsenen heimisch ist. Eine aufmerksame Freundin der Mundart schickte uns eine Liste von zürichdeutschen Ausdrücken zu, die sie nicht im Wörterbuch gefunden hatte. Unsere Nachprüfung ergab, dass kaum eine Vokabel im besagten Werk fehlte – woraus wir den Schluss ziehen, dass das Auffinden von Mundartwörtern auch für Eingeweihte seine ausgesprochenen Tücken hat und vielleicht einmal in einer speziellen Veranstaltung trainiert werden sollte.

Zum Schluss noch ein paar Muster von Anfragen, wie sie alljährlich so oder in ähnlicher Form der Sprachstelle zuflattern: Ist das 2. Mittelwort von *bäle* «bellen», nämlich *pule* (*de Hund hät pule*) gute Mundart? Wie schreibt man *Freiziit*, wie *Huusröiki*? Heisst ein Bewohner von Affoltern *Affoltermer* oder *Affolterner*? Könnten Sie unsere Geburtsanzeige in gutes Zürichdeutsch übertragen? Was bedeutet der Familienname *Bretscher*?

Renate und Alfred Egli-Wildi

Verein Schweizerdeutsch
Auskunfts- und Beratungsstelle
Dr. Alfred Egli, Untere Heslibachstrasse 1, 8700
Küsnacht, Tel. 01/910 73 78

EIN ZÜRCHER AUF SCHWEIZERREISE

Zürichdeutsch gilt manchmal, zum begreiflichen Ärger aller andern Dialekte, als «Schweizerdeutsch» schlechthin. Zugegeben,

man versteht den Zürcher, aber versteht er die andern? Vielleicht helfen Ihnen beim folgenden lockeren Sprachenquiz mit 12 kleinen Testfragen Ferienerfahrungen?

- 1 Gibt es Dialekte, die für das Wickelkind, den Säugling, ein eigenes Wort haben – ausser Baby, Bébé, e Chlyses o.ä.?
- 2 Was bedeutet *Aadie* im Baseldeutschen?
- 3 Ist es empfehlenswert, im BE Seeland eine Einladung zum *Zimis*, im nördl. SG eine zum *Vormaal* anzunehmen?
- 4 Und eine Einladung zu einer Probe *Bieschtchueche* in BE?
- 5 Was meinen die Freiburger, wenn sie die gekochten Kartoffeln noch *schööne* wollen?
- 6 Ist es ein Kompliment oder ein Tadel, wenn eine Suppe als *liis* (AG), *lääi* (SO), *mätt* (UR) bezeichnet wird?
- 7 Dass man in Deutschland bequem für Heiterkeit sorgt, wenn man für den Kleinkauf im Laden noch einen Sack (statt einer Tüte) wünscht, ist bekannt. Wie heisst aber der «Papiersack» im TG, wie im BE Oberland, wie in GR?
- 8 Und wer braucht (im BE Mittelland) einen Habersack?
- 9 Wie dramatisch ist die Lage, wenn ein Bündner ausruft, die Hosen seien *bschisse*?
- 10 Was ist ein *Chreehaane*, was eine *Pflegelhänki*? Und wenn Sie beides nicht kennen: Was ist der Unterschied!?
- 11 Wie grüsst einen ein Walliser um 2 Uhr nachmittags?
- 12 Und wenn derselbe Walliser ruft: *lotz!* -was ist dann?

Knappste Antworten finden Sie auf S.12; ausführliche Darlegungen bietet der 5. Band des Schweizer-deutschen Sprachatlasses (SDS)!

WIE SOLL DER PFARRER SPRECHEN?

Die Frage, ob im reformierten Gottesdienst, vor allem für die im Zentrum stehende Predigt, Mundart oder Standardsprache verwendet werden soll, ist nicht neu. Schon 1937 hat Adolf Guggenbühl, der damalige Mitherausgeber des «Schweizer Spiegel», in einem Vortrag mit dem Untertitel «Gegen die Missachtung unserer Muttersprache» unter anderem für den uneingeschränkten Gebrauch der Mundart in Predigt und Religionsunterricht plädiert. Neu aufgeflammt ist nun die Diskussion um dieses Thema mit dem Einsetzen der sogenannten «dritten Mundartwelle» in den Sechzigerjahren unseres Jahrhunderts. Es lässt sich feststellen, dass in diesen vergangenen Jahren von den Pfarrern und Pfarrerinnen immer häufiger der Wunsch verspürt wird, den Gottesdienst in Mundart zu gestalten. Das wird ihnen auch nicht verwehrt, denn praktisch in allen Kantonen erlassen weder kantonale noch kommunale und kirchliche Behörden diesbezügliche Vorschriften.

Das hier besprochene Buch «Mundart und Standardsprache im reformierten Gottesdienst» ist eine

Gemeinschaftsarbeit des Mittelschulgermanisten und -theologen Beat Rüegger, des Sprachwissenschaftlers Robert Schläpfer und der Religionswissenschaftlers Fritz Stolz; es ist das Ergebnis einer umfassenden Studie über dieses Phänomen. Die sehr ausführliche und genaue Untersuchung stützt sich auf Befragungen und Gespräche mit einer ausgewählten Anzahl reformierter Pfarrer und Pfarrerinnen, wie auch auf Bestandaufnahmen von rund 50 Predigten oder ganzen Gottesdienstabläufen. Sie befasst sich, nach einer grundsätzlichen Einleitung über Ziel und Vorgehensweise, mit den Gründen, welche zunehmend zum Gebrauch der Mundart im kirchlichen Bereich führen, aber auch mit den Aspekten, die sich allenfalls dagegen stellen. Es würde hier zu weit führen, all die mannigfachen Gesichtspunkte zu dieser Gegensätzlichkeit aufzuzählen; als Beispiele mögen nur die beiden weitaus am häufigsten genannten Argumente und Gegenargumente dienen: Standardsprache wird von vielen Kirchenbesuchern als fremd empfunden, als allzu distanziert, als zu entfernt vom eigentlichen Leben, sodass es Mühe macht, die Erkenntnisse, die eine Predigt vermitteln will, mit dem eigenen Leben in Zusammenhang zu bringen. Mundart ist näher an den Menschen, ist «heimeliger», leichter verständlich, was auch vom Pfarrer aus gesehen wünschbar ist, der den Kontakt mit den Kirchgängern pflegen möchte. Umgekehrt bringt die Standardsprache ein höheres Mass an Feierlichkeit, wie sie dem sakralen Anlass entspricht, ist besser geeignet, die leicht überhöhte Bibelsprache an